

70 Jahre Barmen

Bertold Klappert

Von Afrika nach Barmen

In diesem Jahr ist die Barmer Theologische Erklärung 70 Jahre alt. Das Jahr 1934 sollte man jedoch nicht feiern, ohne zugleich an 1884 und 1904 zurückzudenken: an die Berliner Afrika-Konferenz und den deutschen Völkermord im südlichen Afrika. Das jedenfalls vertritt der Wuppertaler Theologe Bertold Klappert.

1984, anlässlich des 50-jährigen Jubiläums der Theologischen Erklärung von Barmen, kam Burgess Carr, der Generalsekretär des Afrikanischen Kirchenrates, nach Wuppertal, um sich als Afrikaner am Barmen-Gedenken zu beteiligen. Er besuchte die Gemarker Kirche, den historischen Ort der Bekenntnissynode von 1934. Dort verweilte er lange kniend im stillen Gebet. Carr sagte damals, 50 Jahre nach Barmen, er könne das Gedenken an 1934 nicht begehen, ohne ein ganz anderes Gedenken hinzuzunehmen, nämlich das Gedenken an die Berliner Afrika-Konferenz von 1884, als die europäischen Mächte unter Bismarcks Leitung die Verteilung Afrikas aushandelten. Barmen 1934 bedeutete für ihn die halbe Wegstrecke seit Berlin 1884. Carr fuhr fort, auch er feiere Barmen als eine der großen ökumenischen Entscheidungen zur evangelischen Freiheit, aber er müsse hinzudenken, wie sie in seine Welt gekommen sei: immer noch mit einem Pluszeichen für die Weißen, die von 1884 herkamen, und mit einem Minuszeichen für die Opfer, die Schwarzen. So war die Barmer Erklärung für ihn zugleich ein unausgesprochenes Schuldbekenntnis gegenüber 1884.

Auch heute, siebenzig Jahre nach ihrer Verabschiedung, hat die Barmer Theologische Erklärung nichts von ihrer prophetischen Kraft verloren – vorausgesetzt, man lässt sich durch ihre weltökumenische Wirkung inspirieren, wie sie im Zeugnis des afrikanischen Bruders von 1984 zum Ausdruck kommt. Dann geht ihre Bedeutung weit über ihren unmittelbaren Entstehungszusammenhang, die Konfrontation zwischen Bekennender Kirche und Deutschen Christen im Jahr 1934, hinaus.

Als Deutsche sind wir zudem genötigt, das Jahr 1904 in die Reihe der Gedenkjahre mit hineinzunehmen.

Am 30. Januar 1904 erhoben sich die Herero im damaligen „Deutsch-Südwest-Afrika“, dem heutigen Namibia, gegen die deutsche Kolonialmacht. Das Deutsche Reich reagierte mit einer militärischen Vernichtungsstrategie, bei der 80 000 Menschen aus der Volksgruppe der Herero umkamen. Dies war, eine Generation vor dem Holocaust, der erste deutsche Genozid des 20. Jahrhunderts.

Im Jahr 1934 erinnert die Barmer Erklärung die Christenheit daran, dass Jesus Christus „das eine Wort Gottes“ ist und dass die Kirche daneben keinerlei „andere Ereignisse und Mächte, Gestalten und Wahrheiten als Gottes Offenbarung anerkennen“ dürfe. In ihrer fünften These weist sie außerdem den Staat in seine Schranken und verwirft „die falsche Lehre, als solle und könne der Staat ... auch die Bestimmung der Kirche erfüllen“.

Den prophetischen Gehalt dieser Verwerfungen erkennt man deutlicher im Zusammenhang mit dem „Darmstädter Wort“ von 1947, einem Schuldbekenntnis zum politischen Irrweg des deutschen Volkes, mit dem sich im Rückblick auf die Katastrophe des Zweiten Weltkrieges diejenigen zu Wort meldeten, die schon auf der Barmer Bekenntnissynode anwesend waren und dort eine kritische Minderheit gebildet hatten.

Im zweiten Absatz des Darmstädter Wortes heißt es: „Wir sind in die Irre gegangen, als wir begannen, den Traum einer besonderen deutschen Sendung zu träumen, als ob am deutschen Wesen die Welt genesen könne. Dadurch haben wir dem schrankenlosen Gebrauch der politischen Macht den Weg bereitet und unsere Nation auf den Thron Gottes gesetzt.“

Der große Missionstheologe Johannes Hoekendijk hat diesen Geist das „Ethnopathos der deut-

Dieses dreifache Gedenken der Ereignisse von 1884, 1904 und 1934 hat einen gesamt-europäischen Aktualitätswert

schen Missionstheologie“ genannt. Es war dieser Geist, der die deutschen Missionare, die vor 100 Jahren in Südwest-Afrika tätig waren, angesichts der Gräueltaten ihrer eigenen Landsleute stumm und hilflos machte. Sie waren weder spirituell noch theologisch dafür ausgerüstet, eine klare Haltung gegen das unmenschliche Wüten der im Auftrag des Kaisers handelnden Kolonialtruppen zu finden. Hilflloses Bedauern und indirekte Komplizenschaft lagen da eng beieinander.

Dieses dreifache Gedenken der Ereignisse von 1884, 1904 und 1934 ist alles andere als museal. Es hat einen gesamt-europäischen Aktualitätswert. Deutschlands Außenminister Joschka Fischer, zur deutschen Kriegsschuld im südlichen Afrika befragt, bekannte sich zwar zur Verantwortung Deutschlands für seine Kolonialgeschichte, war jedoch nicht zu einer „entschuldigungsrelevanten Entschuldigung“ bereit. Sonst, so fürchtete Fischer, „würden wir zu Geiseln der Geschichte“. Als ob wir nicht gerade so zu Geiseln unserer Geschichte würden! Und so machte er auf seiner Afrikareise, die er im Januar – wie später auch der Bundeskanzler – durchführte, einen großen Bogen um Namibia.

Die deutsche Weigerung, koloniale Schuld zu übernehmen, wirkt um so peinlicher, stellt man sie in den Zusammenhang der Diskussion um den EU-Beitritt der Türkei. Der Genozid an den Armeniern, das Massaker am Moseberg von 1915, stellt ein dunkles Kapitel des osmanischen Reiches dar. Zahlreiche Parlamente in Europa haben in jüngster Zeit diesen Völkermord als historische Wahrheit bestätigt, um die türkische Regierung zu zwingen, sich dazu auszusprechen. Die Schuldübernahme der Türkei als Nachfolgerin des Osmanischen Reiches wird vielerorts als moralische Voraussetzung für einen EU-Beitritt gefordert.

Warum kann dann aber nicht der deutsche Bundestag anlässlich des Jahrhundert-Gedenkens des Völkermordes an den Herero einen entsprechenden Beschluss der Anerkennung und Entschuldigung fassen? Damit würde ein neues Kapitel der politischen Gespräche zwischen der deutschen und der namibischen Regierung aufgeschlagen. Über einen Städtefond könnte man gegenüber den Nachfahren der Opfer eine Geste der Wiedergutmachung einleiten. Damit wäre ein Akzent gesetzt für eine europäische Kultur der Verantwortungsübernahme gegenüber der Geschichte. Es wäre ein europäischer Akzent im Sinne der Barmer Erklärung und des Darmstädter Wortes. Denn man kann nicht von der Türkei etwas verlangen, dem man sich selbst aus Furcht vor Gesichtsverlust oder finanzieller Haftung entzieht.

Es wäre ein europäischer Akzent im Sinne der Barmer Erklärung und des Darmstädter Wortes. Denn man kann nicht von der Türkei etwas verlangen, dem man sich selbst aus Furcht vor Gesichtsverlust oder finanzieller Haftung entzieht.

Bertold Klappert

Professor für Systematische Theologie an der Kirchlichen Hochschule Wuppertal

Texte zum Weiterlesen von Bertold Klappert:

Die Kirche vor der Namibia-Frage, Zeitschrift für Mission 3/1984, 143–149.

Bekennende Kirche in ökumenischer Verantwortung, ÖEH 4/1988.

Versöhnung und Befreiung. Versuche, Karl Barth kontextuell zu verstehen, 1994.

Martin Stöhr

Zwei Ergänzungsvorschläge für ein lebendiges Bekennen heute

7

Ich bin der Herr, dein Gott, der ich dich aus Ägypten, aus der Sklaverei, befreit habe. Du sollst keine anderen Götter neben mir haben (2. Mose 20,2).

Gott hat seine Gnadenverheißungen und seine Berufung (Israels) nicht bereut (Römerbrief 11,29).

Israels Gott ist der Schöpfer der Welt. Er hat sich – entgegen allem menschlichen Versagen (1. Mose 3.4.6.11.12) – das jüdische Volk als seinen Sohn (Hosea 11,1) zur Mitarbeit berufen. Durch dieses Volk hat er seinen Namen unter den Völkern und seine Weisung zum Leben und Zusammenleben aller bekannt gemacht. Aus der Mitte Israels hat er durch seinen Sohn (Matthäus 2,15) Jesus von Nazaret auch die Kirche zur Mitarbeit an seinem Reich erwählt. Israel und die Kirche bewegt die gemeinsame Hoffnung auf „einen neuen Himmel und eine neue Erde“ (Jesaja 65,17; 66,22; 2. Petrus 3,13; Offenbarung 21,1). Diese Hoffnung bietet Befreiung von Schuld und Ungerechtigkeit, von Lüge und Gewalt, von Angst und Resignation und gebietet, an diesen befreienden Aufgaben tätig zu werden.

Wir verwerfen die falsche Lehre, die Judenfeindschaft und Völkermord vorzubereiten half, als habe Gott Israel enterbt, als habe er exklusiv sein Erbe der Kirche übertragen, als seien die Gewalterfahrungen Israels die Folge seiner Ablehnung des Messias

Jesus, als sei Israels prophetische Anfrage an die Christenheit nicht biblisch begründet, wo denn die irdische Realisierung des messianischen, des christlichen Glaubens im persönlichen und im öffentlichen Leben sei.

8

Gott hat Himmel und Erde gemacht, das Meer und alles, was darinnen ist, er hält ewiglich Treue, schafft Recht den Unterdrückten, gibt Brot den Hungrigen, befreit die Gefangenen, öffnet der Blinden Augen, richtet die Gebeugten auf, liebt die Gerechten, behütet die Fremden, Witwen und Waisen hilft er auf (Psalm 146,6–9).

Wo dein Schatz ist, da wird auch dein Herz sein ... Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon (Matthäus 6,21 und 24).

Der eine Gott ist ein Gott des Rechtes, des Friedens und der Gerechtigkeit. Er befreit von Gleichgültigkeit gegenüber den Mitmenschen, von Leistungsdruck und von Selbstgerechtigkeit. Gnadenlose Verhältnisse wie gnadenloses Verhalten im ökonomi-

schon, politischen und sozialen Leben gehören in das verändernde Kraftfeld seiner Gnade und Liebe zu allen seinen Geschöpfen. Gott will, dass alle Menschen ohne Rücksicht auf Herkunft, Religion, Geschlecht, Alter oder Wissen zu ihrem Recht kommen und dass der Reichtum seiner Schöpfung wie der menschlichen Kreativität gleichberechtigt allen seinen Ebenbildern zugute kommt, die jetzt und in Zukunft leben.

Wir verwerfen die falsche Lehre, als seien Wirtschaft und Politik, Industrie und Verwaltung, Wissenschaft und Technik, Medien und Kultur, Arbeit und Freizeit nicht für die Menschen da, sondern die Menschen stünden ihnen zu Diensten, als gehöre es nicht zur Verantwortung der Glaubenden, nach Menschlichkeit und Gerechtigkeit in diesen Bereichen zu fragen, als reichten die Selbstheilungskräfte und Eigengesetzlichkeiten des Marktes, der Politik oder der Wissenschaften aus, um Freiheit, Gerechtigkeit und Frieden zu befördern.

Martin Stöhr

IM GESPRÄCH

Hefte der Martin Buber-Gesellschaft

Aufsätze zu:

- Philosophie, Ethik, Theologie des Judentums
- Jüdischem Leben
- Dialogischer Philosophie, Psychotherapie, Pädagogik
- Zeitgeschichte etc.

Berichte (Veranstaltungen, Tagungen)
Rezensionen und Literaturberichte,
Bibliographie

Jährlich erscheinen 2 Hefte à ca. 100 S.,
Preis je Heft 13 Euro + Porto; Abo: 23 Euro
+ Porto. ISSN 1616-6094. Alle bisher erschienenen Hefte sind lieferbar.

Bestellungen: Beim Verlag, c/o D. Hebig, Nelkenstr. 3, D-70825 Korntal-Münchingen, Tel.: (07150) 605238, Fax: 605240, E-Mail: mail@dieter-hebig.de, im Buchhandel oder bei der Redaktion, c/o Th. Reichert, Gehrenbühlstr. 21, D-70499 Stuttgart, E-Mail: reichert_th@t-online.de.

Informationen zur Buber-Gesellschaft im Internet: www.buber-gesellschaft.de

IM GESPRÄCH

HEFTE DER MARTIN BUBER-GESELLSCHAFT

Nr. 8, Frühjahr 2004

JAELE GEIS *Überlebende der Vernichtung der europäischen Juden im unmittelbaren Nachkriegsdeutschland*

GERT MONHEIM, STEFAN RÖTTGER *Der Film »Mariannes Heimkehr«*

KARLA BILANG *Die Fischer-Ginsburgs*

THOMAS REICHERT *Zwei Grundhaltungen der Erinnerung an die Shoah*

EVELINE GOODMAN-THAU *Genealogie eines Dreiecks – Franz Rosenzweigs »Gritli«-Briefe*

ANDREAS HETZEL *Das schöpferische Wort. Bubers Sprachdenken*

MATTHIAS BORMUTH *Richard Kochs Illusion des »Als-ob«*

SIEGBERT WOLF *Palästina als kulturelles und geistiges Zentrum*

HANS-JOACHIM WERNER *Sokratische Didaktik u. dialogisches Denken*

STEFANA SABIN, YOSSEF SCHWARTZ *Funktion und Funktionalisierung von Religion in der gegenwärtigen Gesellschaft*

YIZHAK AHREN *Wie Juden die Tora lesen*

FRANK MIETHING *E. Goodman-Thaus Gedanken zur jüdischen Hermeneutik*

WILHELM SCHWENDEMANN *Maimonides' »Buch der Erkenntnis«*

HANS DIEFENBACHER *Gustav Landauers »Revolution«*



Verlag für Berlin-Brandenburg • Potsdam